

Landschafts- architekten

Krieg und Frieden |

| 1 | 2020 |





© Michael Hoetzel DGP

editorial

Von Brigitte Faber-Schmidt

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Brandenburg, Deutschland und Europa. Dieser Tag hat sich tief in das kollektive Gedächtnis unseres Landes eingegraben. Aus der individuellen Erfahrung heraus hatten die Deutschen den 8. Mai gleichermaßen als »Befreiung« und als »Katastrophe« erlebt. Denn wie auch sonst sollten die allerorts anzutreffenden massiven Zerstörungen, die schier endlose Zahl der Opfer, das Maß an Verletzung und die Angst vor der sowjetischen Besatzung auf der einen Seite und die Hoffnung auf Frieden, Freiheit und ein Ende des Nationalsozialismus greifbar werden. 75 Jahre später scheint die Botschaft, die von diesem historischen Tag ausgeht, zu verblassen. Das »Nie wieder!«, das zum Leitgedanken unserer Demokratie in Deutschland wurde, wird mehr und mehr in Frage gestellt.

Das Themenjahr Kulturland Brandenburg 2020 »KRIEG und FRIEDEN. 1945 und die Folgen in Brandenburg« konzentriert sich explizit auf die zeithistorische Phase von 1945 bis heute. Kulturland Brandenburg folgt dabei der Initiative der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, die mit dem Ausstellungsprojekt »Potsdamer Konferenz 1945 – die Neuordnung der Welt« im Schloss Cecilienhof die bis heute spürbaren Auswirkungen der aus der Potsdamer Konferenz resultierenden Nachkriegsordnung vermitteln wird. Der Zweite Weltkrieg prägt Europa teilweise bis zum heutigen Tag.

Die lebendige Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit ist der Grundpfeiler einer demokratischen Gegenwart und Zukunft. Welche Erinnerungskultur wollen wir pflegen? Welche Erinnerungen können wir erhalten, wenn die letzten Augenzeugen ihre Erfahrung nicht mehr mitteilen können? Was wollen wir der jungen Generation mit auf dem Weg geben?

Mit zahlreichen Partnern präsentieren wir künstlerische und kulturelle Projekte im gesamten Bundesland an den Schnittstellen zu Wissenschaft, Tourismus und kultureller Bildung, die die Auswirkungen der zeitgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1945 auf Land und Leute betrachten. Sie widmen sich den individuellen Lebensschicksalen, den Hinterlassenschaften des Krieges und dem, durch die politische Neuordnung bedingten, gesellschaftlichen Wandel in der brandenburgischen Geschichte.

Ein Ausstellungsprojekt der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen in Brandenburg« betrachtet wichtige Entwicklungs- und Meilensteine der letzten 75 Jahre der teils vom Zweiten Weltkrieg unzerstörten, aber dennoch durch den Lauf der Geschichte geprägten Stadtbilder. Beispielsweise Frankfurt an der Oder. Die Stadt wurde 1945 zum Umschlagplatz für Millionen von Menschen aus ganz Europa. Die Stadt ist seit dem Potsdamer Abkommen auch zweigeteilt und muss sich neu erfinden: in ihrer Bausubstanz, als Grenzstadt sowie als Wirtschaftsstandort. Eine Ausstellung im Museum Viadrina beleuchtet ab 28. April den Wandel der ehemaligen Hauptstadt Ostbrandenburgs. Oder der Campus der FH Potsdam in Bornstedt – heute ein wachsender Stadtteil Potsdams – wurde einst militärisch genutzt. Studierende der Studiengänge Kulturarbeit und Archiv machen ab 7. Mai diese Vergangenheit in einer Ausstellung und mittels eines Audiowalks über das Campusgelände erlebbar.

Das Themenjahr »KRIEG und FRIEDEN. 1945 und die Folgen in Brandenburg« wird offiziell am 23. April in Tröbitz (Landkreis Elbe-Elster) eröffnet.

Begeben Sie sich mit uns auf Spurensuche und setzen sich mit dem historischen Erbe Brandenburgs sowie mit den aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen auseinander.

Brigitte Faber-Schmidt, Geschäftsführerin Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH, Kulturland Brandenburg, Potsdam.

bdla Bund Deutscher
Landschaftsarchitekten

Mit einer zunehmenden Verdichtung der Städte, fortschreitendem Klimawandel und steigendem Interesse an Gebäudebegrünung kommt dem Einsatz von Pflanzen derzeit wachsende Bedeutung in der Landschaftsarchitektur zu. Einher damit geht das zunehmende Interesse und die Erkenntnis, die Planungskompetenz zum Potential von Pflanze und Vegetation zu stärken.
Die 4. bdla-Pflanzplanertage vermitteln am 26 und 27. Juni 2020 einen umfassenden Überblick über die wesentlichen Entwicklungen in der Planung von Gehölz- und Staudenpflanzungen.
Informationen unter www.bdla.de

inhalt

Prof. Jörg Spitz, Arzt für Nuklearmedizin, Ernährungsmedizin und Prävention, begeisterte mit seinem Festvortrag »Wir Menschen sind Teil der Natur« die Teilnehmer des Neujahrsempfangs der Grünen Berufsverbände Hessens am 31. Januar 2020 in Wiesbaden. Weitere Berichte aus den bdla-Landesgruppe in der Rubrik inland auf den Seiten 31 bis 34.



© Fotografie Paul Müller, Wiesbaden



© Prof. Fritz Auweck

Vom 6. bis 10. November 2019 fand im türkischen Antalya die 30. Generalversammlung der IFLA-Europa statt. Zur neuen Präsidentin wurde Karin Helms (im Bild) gewählt. Über weitere Ergebnisse berichtet Prof. Fritz Auweck auf der Seite 22.



© Ferdinand Graf Luckner

Zur Preisverleihung im Wettbewerb Gärten des Jahres 2020 versammelten sich am Abend des 13. Februar 2020 auf Schloss Dyck über 100 Gäste. Über den Ersten Preis – im Bild »170 m² von gartenplus – die gartenarchitekten – und Auszeichnungen lesen Sie auf den Seiten 24 und 25.

editorial_1

Tobias Voigt
Landschaft und Krieg_4

Anneliese Latz
Gegen das Vergessen_6

Hans-Hermann Krafft
Hölle im Moor_8

Martin Schedlbauer
Neue Mitte mit Geschichte_10

Axel Klapka
Schichten und Geschichte_12

Franz Reschke
Zerbrochene Geschichte_14

Axel Zutz
Naturnah und wehrhaft_16

Irene Burkhardt
Grün in die Freiräume_18

Mario Kahl
Eine »Gutes Klima-Milliarde«_18

Petra Baum
Nachwuchs und Klima_19

Prof. Fritz Auweck
Aufbruch zu neuen Ufern_22

Stefan Leppert
Ein Freund der Wüste_23

Petra Baum
170 m²
Atmosphäre_24

Brigitte Röde
Zurück in die Zukunft_26

Bundespreis
Stadtgrün_35

gemeint_3
inarbeit_20
buchbar_28
leuteheute_29
heutemorgen_30
inland_31
impresum_35

Titel_Gedenkorte im Mühldorfer Hart.
»Massengrab«. Die 1,70 m hohen Baumstümpfe stehen stellvertretend für die über 2000 wahllos und notdürftig verscharrten Toten der Bunkerbaustelle (s.S.6–7).
Planung_LATZ + PARTNER LandschaftsArchitektur Stadtplanung, Kranzberg
Titelfoto_Nikolai Benner



© FARN

gemeint

Antidemokratische Kräfte im Natur- und Umweltschutz

Von Lukas Nicolaisen

Der Schutz der Heimat, die Erhaltung der kulturellen Vielfalt in Deutschland und Europa, und auch die Liebe zum Eigenen schließen Natur und somit den Naturschutz aus meiner Sicht automatisch ein. Das Bekenntnis zur Heimat und so auch zur Natur, zur Landschaft, zu den kulturellen Eigenarten, Bräuchen usw. ist aus meiner Sicht zweifelslos ein Merkmal rechter Weltsicht, nicht linker.« (Philip Stein, 2017)

Seit Jahren engagieren sich rechtsextreme Gruppierungen im Natur- und Umweltschutz. Sie plädieren für eine ökologische Landwirtschaft, für artgerechte Tierhaltung, wehren sich gegen Gentechnik und Atomenergie. Sie rufen auf zu veganer Ernährungsweise, sprechen sich für regionale Wirtschaftskreisläufe und für eine Abkehr vom Wirtschaftswachstum aus.

Die Vereinnahmung von Natur- und Umweltthemen durch Akteure der extremen Rechten hat unterschiedliche Motive, ist aber gewiss kein Zufall. Steins Zitat ist vor allem zu entnehmen, dass der Natur- und Umweltschutz von antidemokratischen Kräften als originär rechtes Thema verstanden wird. Darüber hinaus sind das ökologische Interesse und Wirken auch als Teil der sogenannten »Kulturrevolution von rechts« zu verstehen.

Massive Einflussnahme in Verbänden und Bürgerinitiativen

Gerade in der neuen Rechten herrscht die Annahme, dass es eigentlich die Zivilgesellschaft ist, die den gesellschaftlichen Konsens aufrechterhält. Davon ausgehend bemühen sich antidemokratische Akteur*innen auch um diesen »vorpolitischen Raum«. Das heißt, sie werden aktiv in Verbänden und Bürgerinitiativen. Hier versuchen sie Diskurse zu beeinflussen und so Stück für Stück den gesellschaftlichen Konsens nach rechts zu verschieben.

Der oben genannte Stein ist rechtsradikaler Verleger und Leiter des rechtsextremen Netzwerkes »Ein Prozent für unser Land«, das sich selbst als »Deutschlands größtes patriotisches Bürger Netzwerk« bezeichnet. Er spricht sich für die »Wiedererweckung des Ökologiebegriffs für rechte Kreise« aus und plädiert für »die Nutzbarmachung des Begriffs und des Themas«.

Ein Blick auf die Aktivitäten rechtsextremer Zusammenschlüsse, Organisationen, Parteien und Bewegungen zeigt, dass Steins Ratschlag der »Wiedererweckung« längst befolgt wird.

Die Identitäre Bewegung, die zur sogenannten neurechten Strömung zählt, hat das Thema der regionalen Wirtschaftskreisläufe für sich entdeckt – sie vertreibt »identitäres Bier«. Auf ihrer Internetseite wirbt die Bewegung mit »engen Kontakten« zu lokalen Brauereien. Die Aktivisten seien »bedacht, heimische Wirtschaftskreis-

läufe zu stützen. Dein Geld bleibt daher bei unseren Leuten.«

Die neonazistische Kleinpartei Der III. Weg zog unter anderem mit dem Slogan »Umweltschutz ist Heimatschutz« in den Wahlkampf. Sie fordert u. a. eine umweltbewusste Energie- und Verkehrspolitik sowie eine Stärkung des Tier- und Artenschutzes. Ihr Ziel ist die »Wiederherstellung einer lebenswerten Umwelt, die Erhaltung und Entwicklung der biologischen Substanz des Volkes und die Förderung der Gesundheit«. Der III. Weg solidarisierte sich zudem mit den Aktivist*innen im Hambacher Forst.

Im September vergangenen Jahres verabschiedete die NPD das Positionspapier »Neustart für die Heimat«, in dem zu lesen ist, dass Naturschutz in Zukunft ganz oben auf der Agenda stünde. Man wolle eine Art »Greenpeace von rechts« werden. Um der Partei »neuen Schwung« zu verleihen, soll vor allem die Arbeit im »vorpolitischen Raum« ausgebaut werden. In der Vergangenheit hat die NPD bereits bewiesen, dass sie durchaus in der Lage ist, diesen Raum zu nutzen. So war die Partei zum Beispiel vertreten in der Bürgerinitiative »Braunkohle nein!«. Der Vorsitz der Initiative für eine gentechnikfreie Region Nebel/Krakow lag in ihren Händen und sie wirkten gegen den Willen anderen Aktivist*innen bei Lubnim Nixda, einem Anti-AKW Bündnis in Mecklenburg-Vorpommern, mit.

»Völkische Siedler« in strukturschwachen Regionen

Auch die AfD rüstet in Sachen Natur- und Umweltschutzthemen zunehmend auf. Im Juli 2019 verabschiedete die Partei auf ihrer 2. Umweltkonferenz die »Dresdener Erklärung«. In ihr ist unter anderem zu lesen, dass das Bevölkerungswachstum in Schwellen- und Entwicklungsländern das größte Problem für den Umweltschutz überhaupt sei.

Im ländlichen Raum, insbesondere in strukturschwachen Regionen, lassen sich seit Jahren sogenannte »völkische Siedler« nieder. Hinzu gesellen sich neuerdings Anhänger*innen der rechtsextremen Anastasia Bewegung. Sie inszenieren sich als Ökobauern, als Handwerker und naturverbundene Zugezogene. Sie verbreiten antisemitische und rassistische Propaganda.

Auch das bereits erwähnte Netzwerk »Ein Prozent für unser Land« engagiert sich bei der Errichtung »patriotischer Leuchttürme«. Ziel sei die Stärkung des ländlichen Raumes. Für diesen Zweck werden fortlaufend Investoren und bereitwillige »Landsiedler« gesucht. Stand heute hat »Ein Prozent für unser Land« 48 000 aktive Unterstützer.

Lukas Leander Nicolaisen, Leitung Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (FARN), NaturFreunde Deutschlands, Berlin.

Landschaft und Krieg

Um die Seelower Höhen tobt 1945 die größte Schlacht auf deutschem Boden

Von Tobias Voigt

Ein schöner Platz für ein Denkmal, mag sich der Rotarmist Nikolai Dubrowin denken, als er im Sommer 1945 die exponierte Lage vor Seelow betrachtet. Im Zivilleben Architekt, hat er einen Auftrag von höchster Stelle. Marschall Georgi Schukow ist nach Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 Chef der sowjetischen Besatzungstruppen. Nun möchte er seinen siegreichen Weg nach Berlin mit Denkmälern markieren. Die Anlagen sind die ersten Gedenkkomplexe in Deutschland für tote Rotarmisten. Einer entsteht auf den Trümmern der preußischen Festungsstadt Küstrin, ein weiterer in Berlin, mit dem Reichstag im Rücken, und ein dritter in Seelow.

Da, wo Deutschlands Erste Straße, die Reichsstraße 1, in Richtung Westen die Seelower Höhe nimmt, ragt auf halbem Anstieg zur zerstörten Stadt ein Hügel aus dem Hang. Terrassen umziehen die Erhebung, ein Pavillon krönt die Spitze. »Verschönerungsberg« nennen die Seelower den künstlichen Kegelstumpf. Er entsteht Ende des 19. Jahrhunderts, als der Bau einer Bahnlinie das von der Eiszeit mit Rinnen und Kerben überzogene Gelände rabiat durchschneidet. Den Aushub häufen die Arbeiter neben der Trasse. Aus dem Abraumberg machen tatkräftige Seelower ein Ziel für naturverbundene Kleinstädter. In ihrer Freizeit pilgern sie hierher und genießen mit Kaffee und Kuchen auf dem Kunst-Berg die Aussicht auf das weitläufige Panorama. Von hier aus reicht der Blick nach Osten 20 km weit über das Oderbruch. Die Augen sehen eine Kunst-Landschaft, geboren aus der Idee eines Kriegsherrn. Friedrich II. lässt die andauernd überschwemmte Oder-Ebene von Wasserbau-Profis aus Holland trockenlegen und zum fruchtbaren Garten wandeln. Wie er

bekannt, ist es die einzige Provinz, die er friedlich gewinnt. Bittere Volte der Geschichte, dass er mit der Kultivierung das Terrain für die letzte offene Feldschlacht in Europa schaffen lässt.

Schützengräben durchziehen im Zickzack die Felder

Hier ist es schön und friedlich – bis im Januar 1945 der Krieg die Oder erreicht, über den Fluss drängt und sich zehn Wochen lang Kilometer für Kilometer vor die Höhen schiebt, bereit für den Sturm auf Berlin. Mitte April stehen fast eine Million Mann auf sowjetischer Seite ca. 100 000 Mann auf deutscher Seite gegenüber. So ist das Ende bereits vor dem Angriff klar. Auf deutscher Seite ist Aufgeben jedoch keine Option und auf der sowjetischen nicht das Abwarten. Ohne totale Niederlage der einen werden die Waffen der anderen nicht schweigen, wird der Krieg nicht enden.

Im Frühjahr 1945 überformt er das Oderland. Dutzende Kirchtürme verschwinden als Richtpunkte der gegnerischen Artillerie, die Zivilisten verschwinden als Störfaktor militärischer Operationen. Türen, Tore und Fensterläden verschwinden beim Bau von Unterständen. Schützengräben durchziehen im markanten Zickzack die Felder, die vergeblich auf die Frühjahrsbestellung warten. Minengürtel ergänzen die apokalyptische Landschaft und Tag für Tag kommen neue Details hinzu: Krater in allen Größen – von Granaten und Bomben. Rauchsäulen über Wracks abgeschossener Panzer, Fahr- und Flugzeuge. In den Kämpfen verlieren die Dörfer ihre Häuser – und bekommen die Toten. Verscharrt im warmen Frühsommer, gleich da, wo die Leiber liegen. Jahrzehnte und Pflüge gehen über sie weg. Wer damals auf der Seelower Höhe steht, dem weht Verwesungs-

Das Oderbruch: Friedrich II. lässt das zweimal im Jahr mannshoch überschwemmte Bruch um 1750 trockenlegen und in fruchtbare Böden verwandeln. »Ich habe eine neue Provinz gewonnen ohne Krieg.«

© Zeitreise Seelower Höhen e. V.





Sowjetische Kriegsgräberstätte.



Im Rahmen der Schlacht um Berlin sind die Seelower Höhen der am heftigsten umkämpfte Abschnitt. Zehn Wochen dauern die Kämpfe im Oderland – zeitlich, geografisch sowie materiell und personell die größte Schlacht auf deutschem Boden am Ende des Zweiten Weltkrieges.

geruch entgegen. Der vielstimmige Klang der Kirchenglocken, von dem Fontane einst schwärmt, ertönt nie wieder.

Kampf auf Leben und Tod

Statt bronzenem Geläut nun der bronzene Sowjetsoldat auf dem Hügel vor Seelow. Das vier Meter hohe Standbild des sozialistischen Realismus verbreitet eine heroische Botschaft: den Kampf, die Kraftanstrengung, die Überlegenheit, den Sieg. Einzig der Blick des metallenen Helden bricht die propagandistische Lektion ins unheimlich-menschliche: der jugendliche Recke hat die Augen eines alten Mannes – ein Detail, meist verschattet vom Stahlhelm. Aber es ist da und macht die Figur, anders als die meisten dieser Art, zu einem realistischeren Abbild dessen, was Kampf auf Leben und Tod heißt. Auch wer ihn überlebt, ist gezeichnet. Unmittelbar nach dem Krieg steckt den Menschen der Schrecken in Geist und Gliedern.

Ein Vierteljahrhundert später geht die DDR-Erinnerungskultur forsch an das Gedenk-Gestalten. Bis dahin führt der Weg zur sowjetischen Anlage über eine Baumallee, wie der Zugang zu einem zivilen Friedhof, als allmählicher Übergang vom Reich der Lebenden in das der Toten. Nun reißt der SED-Staat das Ensemble auf. Von den Stelen, die an der Straße den Eingang zum Friedhof bilden, muss die linke weichen. Sie steht seither gut 50 m entfernt. Den Zwischenraum füllt die neue Zeit, ein neues Gedenken, dem alten vorgesetzt. Oder vorgeschoben. Der verbuschte Hang verschwindet, ein Aufmarschplatz wird planiert, gepflastert mit den deutschen National-



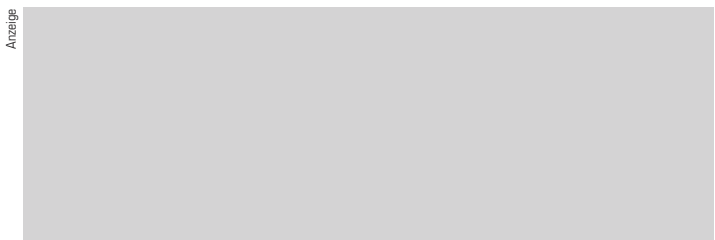
Der bronzene Sowjetsoldat auf dem Hügel vor Seelow, geschaffen 1945 von Lew Kerbel und Wladimir Zigal.

farben. Das »Neue Deutschland« nah an der Sowjetunion. Alles Gute der Nationalgeschichte reklamiert die DDR für sich. Alles Schlechte landet beim »Klassenfeind« hinter der Mauer. Wäre der Platz nicht abgesenkt, verstellte er das Denkmal auf dem Hügel. Das wäre doch zu anmaßend. Bis zum Ende der DDR heißt das Areal »Gedenkstätte der Befreiung«. Kein Wort über deren negative Seiten. Die »Waffen des Sieges« zieren den Westrand des Platzes. Panzer, Raketenwerfer, Kanonen, Granatwerfer – herausgeputzt wie zur Maiparade, sieht so der Kampf um die Höhen proper aus. An Feiertagen ist der Platz voll: Funktionäre, Militärs, FDJler, Pioniere. Hier inszeniert sich der SED-Staat als Sieger der Geschichte.

Mensch und Natur verdrängen den Krieg

An den Totenhügel gefügt der »Schukow-Bunker«. Eine historisierende Machination, die es im Kampf um die Seelower Höhen nicht gibt. Der reale Befehlspunkt, Unterstände und kleine Stollen, vermodern 10 km entfernt. Wie alles andere hier, steht dieses falsche Gebäude am falschen Ort unter Denkmalschutz. In seinem Inneren zeigt die DDR ihre Sicht auf die Schlacht. Ein Engführung ohne Grautöne. Heute balgen sich 70 Jahre Geschichte auf der Kleinfläche.

Und Land wie Landschaft? Mensch und Natur verdrängen den Krieg. Schützengräben sind verwachsene Narben, Ruinen nur noch



kaputte Häuser. Was vergraben ist, bleibt ungesehen. Als weithin sichtbare Landmarke gibt es das Denkmal kaum mehr. Wie auf den Feldern Gras über die Leichen gewachsen ist, so verstellen Bäume den Weitblick auf den Gedenkort. Der große Landschaftsarchitekt ist die Zeit. Die Schlacht, die das Antlitz des Nachkriegseuropas prägt, hat darin einen Gastauftritt.

Tobias Voigt, Politologe, Autor und Journalist, 1. Vorsitzender Zeitreise Seelower Höhen e. V., Seelow.

Gegen das Vergessen

Gedenkorte im Mühldorfer Hart. Zusammenhänge verstehen – gegen das Vergessen

Von Anneliese Latz

Als die alliierten Truppen immer erfolgreichere Luftangriffe gegen die deutsche Rüstungsindustrie führten, beschloss die NS-Führung, die Produktion in bombensichere Großbunker zu verlagern. Von sechs geplanten Bunkeranlagen wurden zwei gebaut: einer bei Landsberg am Lech, der zweite unter dem zynischen Decknamen »Weingut I« in einem Waldgebiet nahe der oberbayerischen Klein-

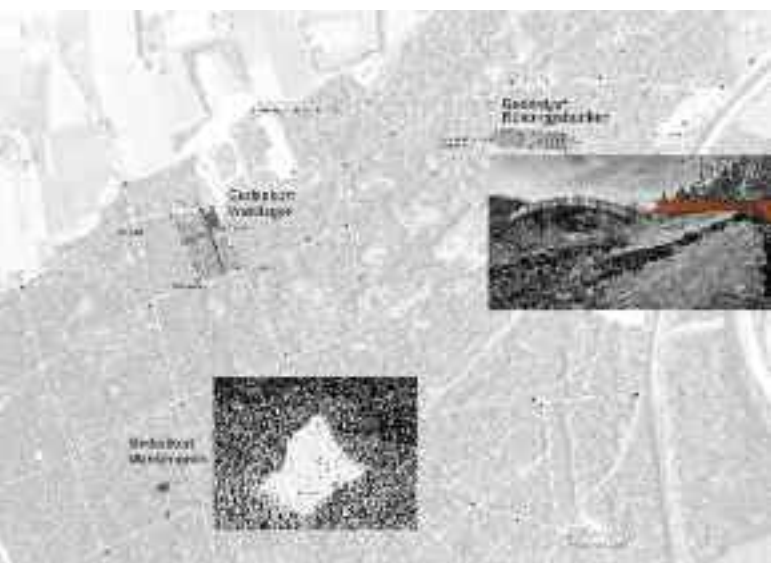
sätzliche Information sind die Reste der Vergangenheit unverständlich, ist der Widerspruch zwischen scheinbar idyllischem Wald und den Spuren einer verbrecherischen Vergangenheit nicht lösbar. Durch die Überlagerung des Vorhandenen mit einer neuen abstrakten Ebene wird an das Vergangene erinnert und Unerklärliches verständlich gemacht. Das eigentliche Verstehen erfolgt über die bewusste Wahrnehmung des Gesehenen, über einfache räumliche Interventionen und auf das Wesentliche reduzierte Sachinformation. Dabei verdeutlicht die Wiederholung von Elementen und Informationen die Austauschbarkeit der Orte in Bezug auf ihren historischen Kontext.

Folgerichtig sind die neuen Elemente keine Rekonstruktionen. Es sind Medien mit höchstem Anspruch an Ausprägung und Material. Sie verwenden bewusst die charakteristischen Materialien der Bunkerbaustelle: Beton und, eher reduziert für textliche Darstellungen, Stahl.

»Erinnerungssteine« und Besucher-»Schleusen«

Alle drei Gedenkorte erzählen dieselbe Geschichte auf unterschiedliche Weise und sind Teil eines übergeordneten Netzwerks. Würfelförmige »Erinnerungssteine« mit einer symbolischen Darstellung des Netzwerks Mühldorfer Hart stehen an historisch und räumlich relevanten Stellen. Durch ihre Ausrichtung in Himmelsrichtung sind sie Orientierungshilfe innerhalb des Waldes und zwischen den drei Gedenkorten. Räumliche Interventionen wie Wege und Wegekreuze, Lichtungen und Schneisen helfen, die früheren Strukturen und Dimensionen zu erkennen.

Jedem der drei Gedenkorte ist der gleiche introvertierte »Informationsraum« vorgeschaltet, der mit Bildern und Texten über den



© LATZ + PARTNER

Auf einer Fläche von 100 ha wurden nach dem 1. Preis im Einladungswettbewerb 2012 im Auftrag der Stiftung Bayerische Gedenkstätten die Gedenkorte im Mühldorfer Hart angelegt.

stadt Mühldorf. Ein Projekt wahrhaft wahnhaften Rüstungsdenkens, für das die Rodungsarbeiten am 6. Juni 1944, dem Tag der Landung der Alliierten an der Küste der Normandie, begannen.

Die Bunkerbaustelle im Mühldorfer Hart war das zweitgrößte Außenlager des KZs Dachau, in dem über 8 300 zivile Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und jüdische KZ-Häftlinge zu schwersten Bauarbeiten gezwungen wurden. Sie forderte gegen Ende des II. Weltkrieges mehr als 4 000 Menschenleben.

Drei Gedenkorte, »Waldlager«, »Massengrab« und »Rüstungsbunker«, sollen stellvertretend für ein komplexes System aus Luft- und Schienenverkehr, Produktions- und Lagerstätten, Baubaracken, Häftlingslagern und Gräbern an Zwangsarbeit, Überleben und Tod der Häftlinge erinnern.

Die Zeichen der Geschichte verschwinden

Von den Alliierten gesprengt und vom Wald zurückerobert, liegt die Baustelle mit ihrer dazugehörigen Infrastruktur wie ein Sturmschaden im Wald. Die Zeichen der Geschichte verschwinden. Ohne zu-



© Nikolai Berner

Jedem der drei Gedenkorte ist der gleiche introvertierte »Informationsraum« vorgeschaltet.



Die Teilabschnitte »Waldlager« – hier im Bild der »Appellplatz« – und »Massengräber« wurde zwischen 2013 und 2018 von LATZ+PARTNER (Tilman Latz, Michael Stegmeier, Daniela Strasinsky) geplant und zusammen mit Zankl&Francke realisiert.

gesamten Mühldorfer Hart und den konkreten Ort informiert. Diese Räume sind bewusst nach außen abgeschirmt, um die Aufmerksamkeit des Betrachters zu konzentrieren. Erst nach dieser Vorbereitung entlässt die aus zwei u-förmigen Betonelementen bestehende »Schleuse« den Besucher auf die neue Ebene mit dem eigentlichen Gedenkort. Die Text- und Bildinformationen sind bewusst knappgehalten. Im Wald sind die Orte selbst die Ausstellungsobjekte – hier ist ihre Entstehung das Thema.

Die gebauten Wege sind Teil des Verständnisprozesses. Sie nehmen Rücksicht auf das historisch kontaminierte Gelände, variieren in der Breite, passen sich an, erschließen verstreute Relikte, um Erinnern zu ermöglichen: der Appellplatz, Bodenvertiefungen von Erdhütten, die steinerne Umfassung einer Latrine, das Massengrab. Sie beginnen, noch mit weicher Oberfläche, an der Forststraße und führen nach der »Schleuse« als leicht über dem Waldboden erhabene »Narrative Wege« aus maßgefertigten Betonteilen zum Gedenkort. Um die Bodendenkmale nicht zu beschädigen, zugleich aber eine sichere und barrierefreie Wegeführung zu ermöglichen, sind die einzelnen Platten auf Stahlträgern gelagert, die auf tief im Boden gelagerten Erdschrauben ruhen. Die Bauweise ist reversibel, alle Teile können theoretisch vollständig abgebaut werden, sodass das umgebende Bodendenkmal geschont wird.

Seitlich montierte »Erinnerungsbänder« aus Stahl vermitteln mit Zitaten von Zeitzeugen die Sicht der ehemaligen Häftlinge auf die Orte ihres Leidens. Biografische Angaben zu diesen Zeitzeugen finden sich in den Informationsräumen.

Gedenkort »Waldlager VI«

Der Gedenkort »Waldlager VI« steht exemplarisch für mehrere Lager, in denen Häftlinge unter den unmenschlichsten Bedingungen leben mussten. Durch Entnahme von Bewuchs werden Hauptachsen und Grenzen wie auch die Erdhütten des Winterlagers sichtbar und vermitteln eine Ahnung von der großen Ausdehnung des Lagers. Erinnerungssteine markieren Wachtürme und Tore. Der Weg beginnt mit dem Informationsraum auf Höhe des alten Lagertors, verläuft

zunächst auf der früheren Wegeachse, dann nach Süden abknickend zu den Erdhütten mit Latrine und nach Norden abknickend zum ehemaligen Appellplatz. Hier mussten die Häftlinge morgens und abends zu quälend langen Zählappellen antreten. Die Stämme der Bäume, die sich heute auf der ehemals freien Fläche befinden, sind mit weißen Streifen markiert und lassen so den früheren Appellplatz sichtbar werden.

Gedenkort »Massengrab«

Der Gedenkort »Massengrab« umfasst zwei der wenigen noch ablesbaren Massengräber. Er liegt heute friedlich im Wald und steht doch für mehr als 2 000 wahllos und notdürftig verscharrte Tote – eine Dimension, die kaum zu vermitteln ist. Sie wurden erst nach dem Krieg auf Friedhöfen beigesetzt. Von den drei Orten ist dieser der diffuseste, am schwersten abzugrenzende.

Eine künstliche Lichtung mit gekappten Bäumen entzaubert den Ort, konfrontiert den Besucher mit einem unerwarteten schockierenden Bild: Die 1,70 m hohen Baumstümpfe stehen stellvertretend für die Opfer und den Wahnsinn eines verbrecherischen Systems.

Gedenkort »Rüstungsbunker«

Der Gedenkort »Rüstungsbunker« ist noch nicht ausgeführt. Der nach der Sprengung stehengebliebene siebte Bunkerbogen ist das markanteste Relikt im Mühldorfer Hart. Ein auf den Resten des fünften Bogens aufgelagerter Stahlsteg wird Distanz zwischen dem noch stehenden Bunkerbogen und den Besuchern herstellen und nach Fertigstellung auch dieses Gedenkortes einen Überblick über die Dimensionen des Trümmerfeldes geben: ehemals zentraler Ort des geplanten Rüstungswerks und Anlass für Zwangsarbeit und Massensterben.

Nicht die Faszination der fortschrittlichen Rüstungsbau-Technik steht im Vordergrund, sondern das Nachdenken über die Bedingungen ihres Zustandekommens.

Hölle im Moor

Gedenkstätte Esterwegen in emsländischer Moorlandschaft

Von Hans-Hermann Krafft

Die Gedenkstätte Esterwegen liegt im Landkreis Emsland in der emsländischen Moorlandschaft, wo im Sommer 1933 in Börgermoor und Esterwegen die ersten Konzentrations- und Strafgefängenenlager entstanden. Von den nördlichen Ausläufern des Hümmling-Höhenzuges erstreckt sich die Marsch- und Moorlandschaft mit dem Küstenkanal zwischen Ruhrgebiet und Weser. Über 200 000 Insassen der insgesamt 15 in der Region verteilten Lager leisteten einen wesentlichen Anteil an der Erschließung der Hochmoorlandschaft, über 25 000 Menschen fanden in den Lagern den Tod. Das Gelände diente u. a. als Flüchtlingsdurchgangslager aus der sowjetisch besetzten Zone und wurde von 1963 bis 2001 von der Bundeswehr genutzt. Um Geschichte und Opfer nicht zu vergessen, sondern als Teil einer nationalen und internationalen Erinnerungskultur zu begreifen, wurde 2006 die Errichtung einer zentralen Gedenkstätte in Esterwegen beschlossen.

Ausgangssituation

Als eine der größten Gedenkstätten der Bundesrepublik Deutschland wurde die Gedenkstätte Esterwegen in der Zeit von 2009–2011 von WES LandschaftsArchitektur mit Hans-Hermann Krafft entwickelt.

Von dem ehemaligen Konzentrations- und Strafgefängenenlager waren zu Beginn der Planungen oberirdisch keine baulichen Elemente mehr erhalten, da zur Zeit der Bundeswehrrnutzung die Baracken abgerissen und das Gelände großräumig beidseits der Lagerstraße mit Amerikanischer Roteiche, in einem äußerst engen Raster, bepflanzt wurde.

Herangehensweise

Die Suche nach einer angemessenen Gestaltung und die Auseinandersetzung mit dem Ort, waren ungewöhnlich umfassend, weitreichend und nicht selten emotional belastend.

Hilfreich waren zu Beginn die Gesprächsprotokolle ehemaliger Häftlinge, die Auseinandersetzung mit der Lagerkunst, z. B. die besungene Sehnsucht in den Häftlingsliedern, Gespräche mit den Menschen vor Ort, mit Freunden, Bekannten und mit Historiker*innen und Archäolog*innen. Im weiteren Verfahren waren die umfangreichen Diskussionen mit dem Gestaltungsbeirat der Stiftung von großer Bedeutung.

Konzept Entwurf

Ziel war es, mit einer sehr einfachen Gestaltung bekannte Themen zu »brechen«, wie z. B. Harmonie und Schönheit, Landschaft und Vegetation, in Kontrast zu Künstlichkeit, Serilität und Härte des Materials. Dadurch sollen Räume erzeugt werden, die zur Interpretation

und zum Nachdenken anregen und sich im besten Fall den Besuchenden als »aktive Erinnerungsräume« erschließen.

Der Stahl

Die wesentlichen und wichtigsten Elemente der 84 300 m² umfassenden Lagertopografie, die für Gewalt und Terror stehen, wie die umlaufende Mauer, die Wachtürme und Tore^{*1} wurden mit »gefalteten« Cortenstahlelementen in eine assoziative Formensprache übersetzt. Ohne Pathos erinnern sie an die Unmenschlichkeit, die Härte und Brutalität, der die Gefangenen ausgesetzt waren.

Nach dem Prinzip eines Scherenschnittes, nur äußerst reduziert auf die wesentlichen, zum räumlichen Verständnis erforder-



Lageplan

lichen »Punkte«, markieren die großen Stahlscheiben mit ihren weit in den Raum wirkenden Silhouetten den Verlauf und die Dimension des Lagergeländes.

Die Bäume

Entlang der von hohen Bäumen gesäumten Lagerstraße wurden aus dem eng gerasterten Bestand hoch aufgeschossener Amerikanischer Roteichen auf den ehemaligen Barackenstandorten im Häftlingsbereich »Baumpakete« zur Kennzeichnung der Baracken herausgeschnitten.

Die Zahl der Bestandsbäume in den »Baracken-Baumpaketen« entspricht in etwa der Anzahl von Insassen einer Baracke. Mit diesem, im Vorfeld vielfach diskutierten Vorschlag (es wurde eine »Beschönigung« befürchtet), wird die Monotonie und serielle Addition der Lagertopografie ablesbar. Der Gesamteindruck entfaltet sich je-

^{*1} Wilfried Wiedemann, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg): »Landschaft und Gedächtnis Bergen Belsen, Esterwegen, Falsatd, Majdanek« Berlin, 2011



© Simone Schmae

Der Besucher wird durch einen Wald dichter Roteichen, quasi auf dem Weg der Häftlinge, in das Moor geführt, in dem diese unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten mussten.

doch erst im Kontrast der Baupakete zur hoch aufragenden Scharfkantigkeit des Cortenstahls und der den gesamten Häftlingsbereich überdeckenden, an Torf erinnernden Lavaüberschotterung zu dem »gebrochenen« beabsichtigten Bild eines Erinnerungsraums von Kargheit, Information und Emotion.

Die Lagerstraße

Als der »Ort unmenschlicher Drangsalierungen«, bildet die Lagerstraße das Rückgrat des Lagers und prägte im Entwurf wesentlich die Auseinandersetzung mit der perspektivischen Wahrnehmung.

Die »nicht untergehende Sonne« und die »irgendwann aufgehende Sonne« – in den Lagerliedern der »Moorsoldaten« immer wieder besungen – bot Anregungen für den Umgang mit den Stahlelementen. In der westlichen Stahlscheibe am Ende der Lagerstraße bündelt ein langer, horizontaler Schlitz auf Augenhöhe die Strahlen der untergehenden Sonne. Zugleich ist dieser Schlitz auch ein Stück »herausgeschnittene« Landschaft.

Er steht zugleich für den Blick auf die 14 weiteren Emslandlager, deren Namen unter dem Schlitz in den Stahl eingearbeitet sind. Die Gegenseite prägt eine Stahlscheibe im Osten in den Dimensionen des ehemaligen Außentores als »stummes«, geschlossenes Element. Ein mittig angeordneter, vertikaler Schlitz erinnert an Torflügel und bündelt das Licht der aufgehenden Sonne. Der Blick fällt durch den vertikalen Schlitz des »sich nie wieder öffnenden Tores«. Zwischen diesen beiden Polen, Horizontale und Vertikale, befindet sich der ehemalige Standort des Maschinengewehrtores zwischen dem Bereich der Wachmannschaften und dem Häftlingsbereich. Die in den Lagerprotokollen beschriebene grausame Härte, die Isolation und das absolut »auf sich Zurückgeworfensein« führte zur Idee des »Trichtertores« als Ausdruck unmenschlicher Vereinzelung.

Der Steg

Um auf die besonderen landschaftsräumlichen und historisch bedeutenden Verbindungen zum Moor, in dem die Häftlinge unter menschenunwürdigen Zuständen arbeiten mussten, hinzuweisen, formuliert ein Steg aus Cortenstahl die neue Eingangssituation und setzt gleichzeitig die Gedenkstätte mit dem Moor in eine erlebbare Beziehung. Der Steg führt durch das Foyer des Besucherinforma-



© Simone Schmae

Die wesentlichen Elemente der 84 300 m² umfassenden Lagerpografie – wie die umlaufende Mauer, die Wachtürme und Tore – wurden mit »gefalteten« Cortenstahlelementen in eine assoziative Formensprache übersetzt.

tionszentrums zwischen zwei ehemaligen Bestandshallen der Bundeswehr hindurch zur Lagerstraße und in anderer Richtung zu einem Aussichtspunkt am Moor.

Der Besucher wird durch einen Wald dichter Roteichen, quasi auf dem Weg der Häftlinge, in das Moor geführt, in dem diese unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten mussten (vgl. Lied der Moorsoldaten). Der Steg bietet die Möglichkeit, auf einer fortlaufenden, schmalen Linie zwischen Innen und Außen das Gedenken assoziativ in neue Bezüge zu setzen.

Ablesbarkeit der unterschiedlichen Geländedenutzungen

Die verschiedenen Lagerphasen werden durch bodenbündige Stahlbänder markiert. Aus dem neuen Betonpflaster der »Bundeswehrzeit« herausgeschnittene »Zeitfenster« ermöglichen den Blick auf den ursprünglichen Schotterbelag der Straße und die erhaltenen Fundamente von Toren und Mauern.

Das Dokumentationszentrum

Das Dokumentationszentrum wurde von dem Architekten Hans Dieter Schaal, mit Ausstellungs-, Medien- und Arbeitsräumen, Bibliothek und Cafeteria realisiert.

Eine Dauerausstellung informiert die Besucher über die Geschichte der Lager, ihre Opfer und Täter.

Raum der Stille

Für den bisher nicht realisierten »Raum der Stille« wurde ein einfacher, begehrter Kubus vorgeschlagen, dessen Innenwände aus in raumhohen Regalen gestapelten Torfziegeln eine nahezu »schalltote« Situation erzeugen. Man wird an das Gefangensein erinnert, an die Enge in den Gräben und an die fortwährende Drangsalierung und Überwachung.

Hans-Hermann Krafft, Landschaftsarchitekt, WES LandschaftsArchitektur, Berlin.

Besonderen Dank gilt der Geschäftsführerin der Stiftung Esterwegen, Frau Dr. Andrea Kaltfofen, für die hervorragende Zusammenarbeit von der ersten Idee bis zur Fertigstellung und Herrn Prof. Dr. Habbo Knoch für seine unermüdliche Unterstützung.

Neue Mitte mit Geschichte

»Platz der alten Synagoge« in Freiburg. Vom Erinnerungsort zur Gedenkstätte

Von Martin Schedlbauer

Im Zuge der städtebaulichen Gesamtmaßnahme »Umgestaltung Rotteckring« von der Dreisam bis zum Siegesdenkmal, dem wichtigsten Projekt im öffentlichen Raum Freiburgs seit Errichtung der Fußgängerzone im Jahr 1970, ist in Freiburg eine Neue Mitte als Treffpunkt des öffentlichen Lebens entstanden – der Platz der alten Synagoge. Ein wesentliches Element der Platzgestaltung ist die Anlage eines Ortes des Erinnerns an die ehemalige Synagoge und das jüdische Leben in Freiburg.

Der Straßenzug Rotteckring, Werderring und Friedrichring bildet eine Fuge zwischen Altstadt und westlicher Innenstadterweiterung und befindet sich direkt auf den ehemaligen Vauban'schen Befestigungsanlagen aus dem 17. Jahrhundert. Der Colombipark, das Theater sowie die Mensa liegen auf ehemaligen Bastionen und machen diese noch heute ablesbar. Die mittelalterliche Stadtmauer verläuft diagonal über den heutigen Platz der alten Synagoge.

Im Jahre 1896 wurde auf dem heutigen Platz der alten Synagoge durch die 1863 gegründete Israelitische Religionsgesellschaft eine Synagoge erbaut. Diese wurde während der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 von Freiburger SS- und SA-Mitglieder in Brand gesetzt und zerstört.

Zentral und doch ungenutzt

Der Städtebauliche Rahmenplan sieht eine Abfolge von Boulevards, Plätzen und Freiräumen vor. Der Platz der Alten Synagoge spielt in dieser Entwicklung eine besondere Rolle. Durch seine Größe, die zen-

trale Lage, die prominenten ihn umgebenden Gebäude (Theater, Universität, Neubau der Universitätsbibliothek sowie Regierungspräsidium) und seinen geschichtlichen Rang als Standort der ehemaligen Synagoge kommt ihm eine herausragende Bedeutung im städtebaulichen Gesamtprojekt wie auch für die gesamte Innenstadt zu.

Mit seiner Größe von 130 x 130 m ist der Platz der Alten Synagoge nach dem Münsterplatz der zweitgrößte Platz Freiburgs. Trotz dieser Dimension war er bisher nicht als Stadtplatz nutzbar und erlebbar und blieb weit hinter seinen städtebaulichen Möglichkeiten, die sich aus der zentralen Lage zwischen Universität und Stadttheater ergeben, zurück.

Ein Ort des Erinnerns

Im Jahr 2006 wurde ein Wettbewerb zur Gestaltung des Platzes durchgeführt. Ein Teil der Aufgabenstellung lautete, »an den Standort der alten Synagoge zu erinnern, zu informieren unter Bezug auf die Situation in Freiburg und das heutige jüdische Leben in der Stadt, vielleicht auch zu mahnen, vor allem aber einen Ort der Ruhe, der Besinnung und Begegnung zu gestalten. Es ist dabei zu beachten, dass das Thema alte Synagoge der Nutzung und dem Charakter des Platzes als Ort der vielfältigen Kommunikation nicht entgegenstehen soll, da Synagogen ihrem hebräischen Namen nach – Beit Knesset – Orte der Versammlung sind und keine Sakralbauten wie z. B. Kirchen.«

Der Siegerentwurf von faktorgruen zusammen mit dem Architekten und Stadtplaner Volker Rosenstiel sieht einen offenen, weit-



Der Platz der alten Synagoge mit dem Gedenkbrunnen ist als lebendiger und offener Ort gedacht, der eine Befriedung und Aussöhnung mit der Vergangenheit ermöglicht.

läufigen Platz moderner Prägung im unmittelbaren Anschluss an die historische Altstadt von Freiburg vor.

Der Platz wird ruhig und zurückhaltend gestaltet, um die Platzkanten wieder zur Geltung kommen zu lassen. Das Konzept weist verschiedene Nutzungszonen auf der Platzfläche aus. Im Norden des Platzes laden bodenbündige Fontänen als bewegtes Wasser zum Spielen ein, gleichzeitig tragen sie zur Verbesserung des Kleinklimas bei.

Der südliche Bereich wird dagegen als ruhiger und kontemplativer Ort des Gedenkens an die Zerstörung der alten Synagoge und Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung ausgebildet. Ein Brunnen in Form eines Wasserspiegels zeichnet den Grundriss der alten Synagoge nach.

Die bereits hier vorhandene, aber bisher wenig sichtbare Gedenktafel wird in den Wasserspiegel integriert und erhält ihren angemessenen Platz. In den Wasserspiegel eingelassene Lichter erinnern an einen Sternenhimmel und erzeugen des Nachts eine feierliche Atmosphäre.

Wir glauben, mit dem Wasserspiegel eine würdige Antwort auf die Frage gefunden zu haben, wie ein Erinnern auf dem Platz möglich ist bei gleichzeitiger optimaler Nutzbarkeit des Platzes. Es ist ein Ort des Treffens und Begegnens entstanden, der dazu beiträgt durch die besänftigende Wirkung des Wassers als Symbol des Lebens alte Wunden zu heilen. Das Wasser des Lebens spielt auch in der jüdischen Religion im Rahmen der Mikwe eine große Rolle, diese wird mit fließendem Wasser gespeist.

Planschen verboten

Seit der Fertigstellung und feierlichen Eröffnung im August 2017 erfreut sich der neue Platz bei der Bevölkerung großer Beliebtheit und ist fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens der Universitätsstadt. Der Platz ist zum neuen Treffpunkt, zu einem Lebensgefühl für die Freiburger und ihre Besucher geworden. Die Kehrseite der Medaille: An heißen Sommertagen, wie sie 2017 und in den Folgejahren immer wieder auftraten, wird der Brunnen von Kindern wie auch Erwachsenen als Planschbecken zur Abkühlung genutzt.

Heftige Reaktionen beider jüdischer Gemeinden waren die Folge und die Diskussion, was der Wasserspiegel leisten kann und soll. Dies zeigt zum einen, dass der Gedenkbrunnen durch die jüdischen Gemeinden als Ort des Erinnerns angenommen wurde, was uns Planer natürlich besonders freut. Zum anderen wollten wir aber auch einen lebendigen und offenen Ort entstehen lassen, der eine Befriedung und Aussöhnung mit der Vergangenheit ermöglicht. Denn der Wasserspiegel ist keine Gedenkstätte oder ein Denkmal, und ist nie als solches konzipiert worden.



© Thomas Kunz

Das Gedenken und Erinnern hat einen Ort erhalten und wird zum Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt Freiburg.



© Thomas Kunz

Die bereits hier vorhandene, aber bisher wenig sichtbare Gedenktafel wird in den Wasserspiegel integriert und erhält ihren angemessenen Platz.

Ein Denkmal entsteht

In einem anschließenden Dialogverfahren entsteht eine neue Diskussion über den Umgang mit dem Ort bzw. generell über den Umgang mit dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Freiburg. Ein Ort des Gedenkens fehlt bislang in Freiburg, umso mehr wird nun dessen Notwendigkeit überdeutlich.

Als Ergebnis aus dem Dialogverfahren sollen nun zusätzliche Maßnahmen realisiert werden, wie die Installation einer digitalen Info-Stele, ein Bronzemodell der alten Synagoge sowie ein Zonierungsband aus Bronze, die über die Geschichte des Ortes informieren und die Bürger zu einem respektvollen Umgang mit dem Ort des Gedenkens auffordern.

Diese Maßnahmen sowie die davon begleiteten Diskussionen bieten die Chance, eine langfristige und lebendige Kultur der Erinnerung in Freiburg zu etablieren und sich dabei kritisch wie zukunftsgerichtet mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.

Der Ort des Erinnerns zeigt – seit der Inbesitznahme und in der Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – nun Merkmale einer Gedenkstätte, auch wenn dies so noch nicht ausgesprochen wurde.

Martin Schedlbauer, Landschaftsarchitekt bdlA, faktorgruen Partnerschaftsgesellschaft mbB, Freiburg.

Schichten und Geschichte

NS-Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneide. Alltägliches Gedenken im Stadtraum

Von Axel Klapka

Berlin-Niederschönweide. In mitten eines 32 000 m² großen Wohngebietes mit alten Kiefern stehen elf Baracken, genutzt als Autowerkstatt, Kita, Fliesenmarkt, Kegelbahn; bis 1990 hatte auch das Institut für Immunbiologie der DDR hier noch seinen Sitz.

Im Rahmen einer städtebaulichen Untersuchung im Jahr 1993 verlor dieses Areal seine Unbekümmertheit, denn hierbei handelte es sich um eines der wenigen fast vollständig erhaltenen NS-Zwangsarbeiterlager.

Zwischen 1943 und 1945 wurden in diesem Lager, das auch ein Außenlager des KZ Sachsenhausen unterhielt, in 13 Baracken bis zu 2 000 Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus ganz Europa sowie italienische Militärinternierte festgehalten. Sie wurden zur Arbeit im naheliegenden Batteriewerk Petrix (heutige Quandt Gruppe), dem Bahnausbesserungswerk der Deutschen Reichsbahn, aber auch beim Bäcker um die Ecke genötigt. Das Lager war eines von über 30 000 in Deutschland und sichtbarer Teil des alltäglichen gesellschaftlichen Lebens im Nationalsozialismus.

Erst in den 1980er und 1990er-Jahren war die Rolle der Zwangsarbeiter im Rahmen des Gedenkens historisch neu bewertet

worden. Für diese, in der Nachkriegsgeschichte »vergessenen Opfern«, sollte ein Gedenkort geschaffen werden.

Gedenkort für »vergessene Opfer«

In einem ersten Schritt wurde das Gelände 1995 unter Denkmalschutz gestellt. 2004 beschloss der Berliner Senat, das Areal zu einem Gedenkort umzuwandeln. Ein international besetzter Historikerrat, die Stiftung Topographie des Terrors und bürgerschaftliche

Initiativen bildeten den Rahmen für die Diskussionen über die (Be-)Deutungsebenen eines zukünftigen Ausstellungsgeländes. 2005 wurde das Büro Rother.Architekten Designer mit der Gesamtplanung von den städtebaulichen Ebenen bis zur Ausstellungsarchitektur beauftragt und entwickelte ein stufenweises Gesamtkonzept. Darauf basierend wurden zunächst zwei Baracken für Ausstellungen, Veranstaltungen, Seminare, Archiv, Bibliothek und Büros hergerichtet und die Außenanlagen in Zusammenarbeit k1 Landschaftsarchitekten umgestaltet.

Das Lager sollte mit der Kennzeichnung der Freiflächen als uniforme Einheit räumlich erfahrbar werden und die bauzeitliche

Ebene stadträumlich gestaltend aktivieren.

Das zu Planungsbeginn bis zur Unkenntlichkeit überformte Areal sollte möglichst im bauzeitlichen Zustand wiederhergestellt werden und eine ausstellungsgerechte Nutzung mit dem zu erwartenden Besucherverkehr integrieren. Da weder alte Pläne noch Fotos zur Verfügung standen, wurde ein Schichtenmodell für die drei baugeschichtlichen Ebenen erstellt. Für die Freiflächen des Lagers beschrieb die bauzeitliche Ebene von 1943 die stadträumliche Gesamtausdehnung und bildete die tiefste Schicht. Diese Ebene wurde großflächig und monolithisch als kies- und wassergebundene Wegedecke kenntlich gemacht. An den wenigen Stellen, wo diese Schicht noch sichtbar war, wurde das Gelände belassen, historische Spuren wie Plattenwege, Zaunreste etc. gesichert.

Die nachkriegszeitliche Ebene ist in der Höhenentwicklung der Freiflächen des Lagers höher als die bauzeitliche angelegt, jedoch



Bestand.



© Heinrich Rother

Eingangsbereich Erschließungsachse.



© Tobias Wille

Eingangsbereich: die in West-Ost-Richtung verlaufende Erschließungs-»Gasse« zwischen den Baracken.

der Schichtenlogik folgend niedriger als die neueste, noch zu generierende Schicht des Dokumentationszentrums. Die Einbauten und Oberflächenmaterialien der nachkriegszeitlichen Schicht blieben unverändert erhalten.

Die auf dem obersten Niveau liegende Ebene des Dokumentationszentrums ist in der Fläche begrenzt auf das Dokumentationszentrum, also den Vorplatz und die vom Vorplatz in West-Ost-Richtung verlaufende Erschließungs-»Gasse« zwischen den Baracken.

Verzicht auf Neupflanzungen

Auf das Gelände gelangt man durch eine großzügige Toranlage. Der Blick richtet sich auf das Lager und die bestimmende West-Ost-Achse. Der Haupteerschließungsweg zwischen Haupteingang und den Baracken hat so bauzeitlich nicht existiert. Er wurde als abgestreuter Gussasphaltweg den Oberflächen der angrenzenden Flächen angenähert und zur Dokumentation des neuzeitlichen obersten Layers erhöht ausgebildet.

Auf Neupflanzungen wurde verzichtet, um sich nicht dem Verdacht einer »Verschönerung« bzw. Bagatellisierung auszusetzen. Auch wurden keine aufragenden Bauteile wie Lichtmasten oder Ausstattungsgegenstände vorgesehen. Leuchten und Beschilderungen wurden behutsam in die Wegekante integriert. Einzig die Flächen für die heute notwendigen Entwässerungsanlagen wurden in Form einer großen Versickerungsmulde zentral, aber außerhalb des historischen Lagers, in den südlichen Winkel des Grundstücks integriert.

Die Sichtbarmachung des ehemaligen Arbeitslagers im Stadtraum war bei der Gesamtkonzeption das zentrale Anliegen. So wie dieses Zwangsarbeitslager als eines von 3 000 Lagern in Berlin Teil des täglichen Lebens in der NS-Zeit war, so soll heute das alltägliche Gedenken in den Stadtraum als Teil des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses implementiert werden.

Zuletzt wurde 2015 durch die Johanna-Quandt-Stiftung der

Umbau der Baracken 5 und 6 zu einem Raum für Sonderausstellungen und einer Jugendbegegnungsstätte ermöglicht und 2016 die Baracke 4 mit Mitteln des Auswärtigen Amtes für die Dauerausstellung zur Geschichte der italienischen Militärinternierten teilausgebaut. In Planung ist der weitere Ausbau der Baracken 3 und 4 zu Seminarräumen, Depots und einer Cafeteria.



© k1 Landschaftsarchitekten

Ehemalige Lagergrenze, 1. Ausbaustufe.

Der für uns bedeutsamste und anrührendste Teil des Planungsprozesses fand unter der Regie der Stiftung Topografie des Terrors, damals geleitet von Andreas Nachama, und dem Historikerbeirat statt. Als Planer steht man vor der Herausforderung. Spuren des dunkelsten Kapitels deutscher Geschichte sichtbar zu machen; als Bewohner dieses Landes wird man mit der eigenen Biografie, der Familienhistorie zum Teil dieser Geschichte, die immer wieder neu zu verorten ist.

Axel Klapka, Landschaftsarchitekt bdla, k1 Landschaftsarchitekten Kuhn Klapka GmbH, Berlin.

Zerbrochene Geschichte

The Space of Synagogues. Im Gedenken an das jüdische Leben in Lviv, Westukraine

Von Franz Reschke

Gedenkorte zu entwerfen, insbesondere im Kontext nationalsozialistischer Verbrechen, ist eine der Aufgaben, die an die persönliche und gesellschaftliche Substanz geht. Als 2010 der international offene Wettbewerb für die Orte Jüdischer Geschichte in Lviv in der Westukraine ausgelobt wurde, war es für uns als junge Landschaftsarchitekten eine der ersten Planungen. Das daraus entstandene Projekt für den ersten Bauabschnitt begleitete uns bis Ende 2016. Wiederum vier Jahre später ist die Planung für den zweiten Teil noch in Bearbeitung und Diskussion, es lohnt sich jedoch ein erster Rück- und Ausblick.

Jüdisches Leben vor und nach dem Holocaust

Lviv, eine der größten Städte der Ukraine, war vor dem zweiten Weltkrieg stark durch das jüdische Leben geprägt. In etwa 120 000 Menschen, ca. ein Drittel der Stadtbevölkerung, waren jüdischen Ursprungs. Nach 1945 lebten noch etwa 3 400 Juden in Lviv. Von den über 40 Synagogen, die das Stadtbild prägten, waren nur drei erhalten geblieben. Die jüdische Gemeinde in Lviv existiert seither nur fragmentiert. Die Verbrechen der Nationalsozialisten überschatten immer noch und weitgehend die Erinnerung an die Zeit vor dem Holocaust. Auch wenn der Tourismus in Lviv floriert, erst recht nach der EM 2012, die noch einmal deutlich westeuropäischen Einfluss auf das Stadtbild genommen hat, nehmen nur wenige Besucher die Dichte und Tragik der jüdischen Geschichte in Lviv wahr.

Seit 2005 arbeitet die deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Lviv an den Themen Altstadtanierung und Kommunalentwicklung. In Abstimmung mit der Stadtverwaltung, der Ukrainischen Architektenkammer sowie der jüdischen Gemeinde der Ukraine wurden seit 2008 drei Architekturwettbewerbe für Orte der jüdischen Geschichte vorbereitet und 2010 ausgelobt: Das Arbeits- und Konzentrationslager Janowska, der zerstörte und teils überbaute jüdische Friedhof und der Synagogenplatz in der als UNESCO-Welterbe geschützten Altstadt.

Im Jüdischen Viertel der Altstadt wurden in den Jahren 1941 – 1943 drei bedeutende Gebäude zerstört: die Turei Zahav Synagoge, auch »Goldene Rose« genannt und um 1582 erbaut, die Toraschule Beth Hamidrash und die Große Stadtsynagoge. Was wir 2010 vorfanden, war eine Leerstelle, genutzt als Park- bzw. Müllablageplatz. Einzig die Grundmauern sowie eine Seitenwand der »Goldenen Rose« und zwei kurze Fragmente der Außenmauer der Großen Stadtsynagoge waren erhalten.

Authentisch, lebendig, abstrakt

Unser Entwurf sah eine behutsame und differenzierte Entwicklung vor: Eingriffe in den archäologisch sensiblen Bestand der »Goldenen Rose« galt es zu vermeiden. Im Sinne der denkmalpflegerischen Charta von Athen sollten die Eingriffe grundlegend revidierbar sein. Konzept war, die drei zerstörten Gebäude und deren variierende Einbindung im Stadtraum differenziert zu übersetzen und als Ausgangspunkt für einen Zugang zur Geschichte werden zu lassen. Authentisch, lebendig, abstrakt – in ihrem Zusammenspiel bilden die Orte ein eindrückliches und ablesbares Ensemble.

Ein auf Platten aufgelegter Holzsteg auf der Grundfläche der zerstörten hölzernen Frauengalerie erschließt und schützt die konservierten Ruinen der weit im Blockinneren liegenden »Goldenen Ro-



The Space of Synagogues, Lageplan.

© Franz Reschke Landschaftsarchitekten



Beth Hamidrash, ehemalige Toraschule, und Turei Zahav Synagoge, auch »Goldene Rose« genannt.

© Sofia Dyak



© Franz Reschke



© Sophie Jahnke

Behutsame Erschließung – Treppe in die authentischen Ruinen der »Goldene Rose«. (links)

Im September 2016 wurde der erste Bauabschnitt für den Bereich um die »Goldene Rose« und das Beth Hamidrash feierlich und unter Beteiligung von Zeitzeugen eröffnet. (rechts)

se«. Ein filigranes Geländer bildet den Abschluss gegenüber den Mauern und eine hölzerne Treppe führt über einen historischen Treppezugang »schwebend« in den tieferliegenden Innenraum der authentischen Ruine. Die Außenmauern des Beth Hamidrash wurden basierend auf den Erkenntnissen der planungsbegleitenden archäologischen Untersuchungen nachgezeichnet. Der als baumbestandene Rasenfläche gestaltete Innenraum ist dabei nutzungs offen. Die Fläche der ehemaligen Toraschule wird zum lebendigen Begegnungsort an der Schnittstelle zum öffentlichen Raum.

Im nahezu schmerzlichen Kontrast zur rustikalen Patina der umgebenden Stadt ist der Synagogenplatz als öffentlichster Teil des Gedenkortes in hell-weißem Stein vorgesehen. Über die nach Osten ausgerichtete Platzfläche wird durch Nässe, Schmutz und Lichteinfall die fein in die Oberfläche eingearbeitete abstrahierte Nachzeichnung des fehlenden Interieurs der Synagoge flüchtig und subtil ablesbar. Die Kontur des Platzes wird wiederum durch eine flache Mauer, bis zu 1,2 m breit, basierend auf der tatsächlichen Mauerdicke des zerstörten Gebäudes, nachgezeichnet.

Im Nachgang zum Wettbewerb und mit dem vertiefenden Einstieg in die historische Situation bekam der vormalig nicht oder nur mit Nebengebäuden bebaute Raum zwischen den Gebäuden einen besonderen Stellenwert. Als »neutraler Freiraum« bot dieser die Möglichkeit zur weiterführenden Vermittlung der Geschichte. Zusammen mit dem Berliner Studio Sophie Jahnke entwickelten wir die im Wettbewerb grundsätzlich vorgedachte Installation »Perpetuation« weiter. Zitate und Bilder als Momentaufnahmen der Geschichte des Ortes vor und nach dessen Zerstörung wurden dabei mit einem (welt)weit verteilten Netzwerk aus Beteiligten abgestimmt und die Texte letztendlich viersprachig übersetzt. Einer stets fortzuschreibenden Ausstellung gleich nehmen die steinernen Platten die Informationen auf, geben aber auch den Besuchern Raum, Anteil zu nehmen. Heller Kalksplitt dient als flächiger Belag für die Fläche und ebenso als Kreide zum Beschreiben freigehaltener Platten.

Es wurde im Planungsprozess schnell klar: Die ukrainischen Zolleinfuhrbedingungen sowie das Budget für das Projekt, lassen einen Import von Baustoffen nicht zu. Gleichzeitig war in Lviv, wie in anderen Städten Osteuropas, zu beobachten, wie Baukultur und Handwerk in den letzten drei Jahrzehnten leider mehr und mehr verloren gegangen sind. Mit Unterstützung der GIZ wurden letztendlich sehr gute Fachleute und -firmen für die Beton-, als auch Natursteinarbeiten gefunden. Diesen galt es, die technischen und gestalterischen Details über die bestehenden Sprachbarrieren hinweg zu ver-

mitteln. Durch deutsch-ukrainisch beschriftete Pläne, unzählige Muster und konstantes Arbeiten mit Simultanübersetzern gelang dies sehr gut.

Im September 2016 wurde der erste Bauabschnitt für den Bereich um die »Goldene Rose« und das Beth Hamidrash feierlich und unter Beteiligung von Zeitzeugen im Rahmen des »European Heritage Days«-Symposiums eröffnet. Ein eindrücklicher Moment, insbesondere da die grundsätzlichen Diskussionen zum Umgang mit dem Ort und dem Gedenken über die Jahre stets intensiv, teils kontrovers weitergeführt worden waren.



© Franz Reschke

Installation »Perpetuation«: Informationen zur Geschichte des Ortes vor und nach dessen Zerstörung, fortzuschreiben durch die Besucher des Gedenkortes.

Die Umsetzung des zweiten, bereits in Planung befindlichen Abschnittes »Große Stadtsynagoge«, ist gegenwärtig noch nicht abschließend gesichert. Wir, aber auch die weiteren Projektbeteiligten, haben jedoch eine grundlegende und tiefe Verantwortung für das Vorhaben verinnerlicht. Die Realität der verblassenden Erinnerung an die Opfer der Verbrechen des Nationalsozialismus und die gesellschaftlichen Entwicklungen geben mehr als Anlass dazu.

Franz Reschke, Landschaftsarchitekt bdla, Franz Reschke Landschaftsarchitektur, Berlin.

Literatur/Quellen:

- | Ruth Ellen Gruber: Jewish Heritage Travel, A Guide to Eastern Europe, 2007.
- | Sonja Longolius, Katharina Schubert: Jüdische Erinnerungsorte in Lemberg, eine Bestandsaufnahme, 2007.
- | Sergey R. Kravtsov: Di Gildene Royze, The Turei Zahav Synagogue in Lviv, 2011.

»Naturnah und wehrhaft«

Wehrlandschaft, Tarnung, Gemüsebau – Landschaftsarchitekturen des Krieges 1939 bis 1945

Von Axel Zutz

Kann so etwas Friedliches wie die Gestaltung von Gärten mit Krieg in Verbindung stehen? Selbstverständlich, denn in Kriegssituationen gibt es kaum einen Lebensbereich, der von der Militarisierung der Gesamtgesellschaft ausgenommen ist. So entstanden während des Zweiten Weltkrieges z. T. sehr spezifische Aufgabefelder an der Schnittstelle von Gartenbau, Landschaftsgestaltung sowie Angriff und Verteidigung bzw. Besetzung geraubter fremder Territorien, in denen auch Landschaftsarchitekten Betätigung fanden. Unter anderem wurden die sogenannten Landschaftsanwälte, beteiligt beim Reichsautobahnbau unter der Führung des »Reichslandschaftsanwaltes« Alwin Seifert (1890–1972), ab 1939 zu kriegsrelevanten Arbeitseinsätzen der »Organisation Todt« (OT) herangezogen. Bereits im Rahmen ihres Sonderstatus' als Berater des Reichsarbeitsdienstes (RAD), während der Mitarbeit an den Reichsautobahnen (RAB) und weiteren Infrastrukturbauten des NS-Staates, die Hitlers »Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen« (ab 1933) Fritz Todt (1891–1942), zu verantworten hatte, begleiteten sie die zunehmende Militarisierung des Bauwesens. Diese war durch das Etikett »Deutsche Technik«, strenge Hierarchisierung und ab 1939 durch Zwangsarbeit geprägt. Daneben bearbeiteten die Landschaftsanwälte bis Ende der 1930er-Jahre und dann wieder ab 1945 das übliche zivile Aufgabenspektrum, vom Privatgarten bis zur übergeordneten regionalen Grünplanung.

Das Netzwerk der Landschaftsanwälte entstand mit dem Reichsautobahnbau, existierte also bereits seit 1934. Im Laufe der Jahre wuchs es auf etwas mehr als 40 Personen an und war bis weit in die Nachkriegszeit wirksam. 1933 waren die meisten Landschaftsanwälte im Alter von 40 bis 50 Jahren und befanden sich auf der Höhe ihrer beruflichen Karrieren. Als Garten- und Landschaftsgestalter waren sie vorwiegend dem sogenannten »landschaftlichen Stil« verpflichtet, der den formalen oder Architektur-Gartenstil in den späten 1920er-Jahren ablöste und mit der »Heimatlichen Landschaftsgestaltung« (Hinrich Meyer-Jungclaussen) außerstädtischer Kulturlandschaftsbereiche ein neues Betätigungsfeld eröffnete.

»Landschaftliche Eingliederung« von Militärbauten

Die bei den Autobahnen entwickelte Idee der »Landschaftlichen Eingliederung«, ein anlässlich dieses Großprojekts nachhaltig etablierter Fachbegriff, bekam im Zusammenhang mit Angriff und Verteidigung eine zusätzliche Dimension: Die Erforschung der möglichst naturnahen Tarnungsmöglichkeiten von Militärbauten mithilfe von Landschaftsgestaltung und Vegetation entwickelte sich rasch zu einem eigenständigen Wissenschaftsgebiet. Da Tarnung mehr noch als die ästhetisch-gestalterische Konstruktion eines Landschaftsbil-

des bedeutet, die menschliche Handschrift durch größtmögliche »Natürlichkeit« vollständig im Unsichtbaren zu halten, stellte diese Aufgabe gewissermaßen das Extrem der »Landschaftlichen Eingliederung« und einen Sonderfall der Wildnisgartenkunst dar.

Die Landschaftsanwälte waren nicht die einzige Gruppe von Landschaftsarchitekten, der kriegsbedingt neue Aufgaben zukamen: Eine zweite Gruppe war innerhalb des »Reichskommissariats für die Festigung deutschen Volkstums« (RKF) unter der Leitung von Heinrich Friedrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973) in den eroberten Ostgebieten mit Siedlungsplanungen im ländlichen Raum beschäftigt. Zwischen beiden Gruppen gab es im Ringen um die Meinungs- und Praxisführerschaft über die sich herausbildende Landschaftsgestaltung als neuer umweltbezogener Disziplin trotz starker Abgrenzungen auch Überschneidungen.

Die Landschaftsgestalter bildeten eine vergleichsweise kleine Gruppe im Spektrum des Planerapparates, der vor allem im Osten mit der Beplanung des vermeintlichen Leer-Raumes zahlreiche Gelegenheiten für Modellprojekte und Experimentierfelder hatte. Im Rahmen ihrer Aufgaben als Berater bei Infrastrukturprojekten wie Straßen oder Kraftwerken und bei Tarnungsarbeiten, beispielsweise am West- oder Atlantikwall oder der Wolfsschanze, entwickelten und perfektionierten sie als Kriegs-Ingenieure im Dienst der totalen Mobilmachung Bodenschutz-Methoden, wie die sogenannte Ingenieurbiologie. Die Tarnungen und der Erosionsschutz waren Teil der von Wiepking propagierten »Wehrlandschaft« und veranschaulichten eindrücklich den schmalen Grat zwischen ziviler und militärischer ingenieurwissenschaftlicher Forschung und Anwendung.

Landschaftsgestalter folgten der Wehrmacht auf dem Fuße

Solche beruflich-militärischen Einsätze führten bis an die Fronten im Osten, im Süden und Westen heran und zeichneten eine Karte der Eroberungsfeldzüge nach, denn die Landschaftsgestalter, Pflanzensoziologen und Forstbiologen folgten den Offensivverbänden der Wehrmacht auf dem Fuße. So nahmen sie an den militärischen Erkundungseinsätzen der OT in den von der deutschen Wehrmacht besetzten Ländern teil und betreuten Truppengärtnereien auf requirierten Gütern, denn der Besatzungsapparat musste schließlich ernährt werden.

Über die von ihrem Obmann, dem Wiesbadener Landschaftsarchitekten Wilhelm Hirsch (1887–1957), herausgegebenen Rundbriefe blieben die Landschaftsanwälte bis Kriegsende miteinander in »kameradschaftlicher Verbindung« und fachlichem Austausch. Neben der häufig bebilderten Erörterung von fachlichen Fragen wurde in wenigen Sätzen meist über den jeweiligen Aufenthalts- bzw. Einsatzort der

**Mannschaftsunterkünfte Terschelling.**

Landschaftsanwälte und deren allgemeine persönliche Lage berichtet.

Der Austausch von Reiseberichten, Einsatzbeschreibungen und Felderlebnissen offenbarte dabei auf vielfältige Weise Formen der subjektiven Wahrnehmung sowie die Aneignung von fremdem Raum und seiner Landschaft unter den spezifischen Bedingungen von Raubkrieg und Besetzung, nationalsozialistischem Terror, Zwangsarbeit, Verfolgung und Vernichtung: Einerseits das Vorgefundene physisch-geographisch charakterisierend, andererseits planerisch eine zukünftige Nutzung und Neuordnung antizipierend. Es wurde botanisiert und gegartnert und sich – wie bei sonstigen Planungen ebenso ublich – ausgiebig den landschaftlichen Schönheiten, Eigenarten und Potentialen des Naturraumes gewidmet. Dass der koloniale »Drang nach Osten« die Ermordung und Vertreibung von Millionen Menschen, die nicht den völkisch-rassistischen Ordnungsvorstellungen des NS-Regimes entsprachen, einschloss, wurde dabei mitunter bewusst einkalkuliert bzw. billigend in Kauf genommen.

Der Gebrauch verbaler Abwertungen und ihre Entgegensetzung mit der deutschen Heimat gehörte dabei zum ideologischen Wortschatz der beteiligten Planer: Im Dezember 1941 schrieb zum Beispiel Landschaftsanwalt Friedrich Heiler an Hirsch aus einem offenbar osteuropäischen Land von »sehr unterer Kulturstufe«: »Hier erwartet der Raum den deutschen Menschen und nicht zuletzt uns Landschaftsanwälte.« An anderer Stelle zitierte Hirsch Landschaftsanwalt Guido Erxleben: »Die Polen haben ihr Schicksal verdient, [. . .]. Das Land kann einmal schöne Heimat werden für deutsche Menschen, aber den Inhalt müssen wir ihm erst geben, es ist noch so unheimlich leer und wartet auf Erweckung.«

»Wehrlandschaft« gestalten

Mit der »Wehrlandschaft« konstruierte Wiepking eine zusätzliche Begründung für eine umfassende Landschaftspflege und -gestaltung: »Es ist eine glückliche, durch geographische, klimatische, politische und volksbiologische Lagerungen herbeigeführte Fügung, dass die Wehrmanahmen gegen menschliche Gegner sich mit Wehrmanahmen gegenüber Wind, Wasser und Sonne so vereinigen lassen, dass keine Widersprüche und Gegensätze entstehen. Das Gegenteil ist der Fall: je stärker wir gegen den Feind die Landschaft verbauen, umso stärker verbauen wir dieselbe gegen alle Wetterschaden! Naturnah und wehrhaft ist auch in dieser Hinsicht ein und derselbe Begriff!« (Landschaftsfibel, Berlin 1942, S. 322)

Wichtiges Element der Neugestaltung »deutscher Heimatland-

schaft« sollte die Wallhecke sein. In seinem Aufsatz über Wallhecken von 1939 betonte Landschaftsanwalt Max Karl Schwarz (1895–1963) deren »Wehrpolitische« Bedeutung in »ihrer abwehrenden und tarnenden Eigenschaft«. Sein Büchlein zur »Heckenlandschaft« (Potsdam 1944) soll Seifert im Auftrag Todts für die Pläne der Ostkolonisation verfasst haben. An Erxleben, den er für diese Aufgabe vorsah, schrieb er, Himmler persönlich habe ihm »nach dem Krieg die Leitung des Umbaus des ganzen Ostens in Heckenlandschaften« versprochen.

Ein wichtiges Einsatzgebiet war die Betreuung von beschlagnahmten gartenbaulichen und landwirtschaftlichen Betrieben zur Versorgung der Wehrmachtangehorigen und Besatzungskrafte. Vor allem die Landschaftsgestalter der Potsdam-Bornimer Arbeitsgemeinschaft Foerster-Mattern-Hammerbacher waren hier im Einsatz: So organisierte Hermann Mattern (1902–1971) als Leiter der Abteilung Landbau der OT, unterstützt von Herman Goritz und Walter Funcke, 1942/43 »den Anbau von Gemüse und Feldfrüchten und deren Auswertung in allen Gebieten des Krieges«.

Insgesamt starben etwa viereinhalb Millionen Menschen während des Zweiten Weltkrieges unter deutscher Besetzung an den Folgen des Hungers. Die Beschlagnahme von landwirtschaftlichen und gartenbaulichen Produktionsstätten bedeutete nicht nur den Raub fremden Besitzes, sondern hatte durch die prioritäre Sicherstellung der Versorgung der Besatzer in der Nahrungsmittelnot der Bevölkerung eine direkte todbringende Konsequenz.

Dipl.-Ing. Landschaftsplanung Axel Zutz, Garten- und Planungshistoriker., Berlin.

Quellen:

Die zwei Aktenordner füllenden sämtlich von Hirsch in einer Auflage von 40 Stück herausgegeben Rundbriefe befinden sich im Seifert-Nachlass an der TU München Weihenstephan.

Literatur:

Axel Zutz, Wege grüner Moderne: Praxis und Erfahrung der Landschaftsanwälte des NS-Staates zwischen 1930 und 1960. In: Heinrich Mading, Wendelin Strubelt (Hrsg.), Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Beiträge einer Tagung zur Geschichte von Raumforschung und Raumplanung. Arbeitsmaterial der Akademie für Raumplanung und Landesforschung Nr. 346, Hannover, 2009, S. 101–148.